

**Nanni Jimenez**

**Nah am Abgrund ist die Aussicht am besten**

1

„Nichts ändert sich, bis man sich selbst ändert. Und  
plötzlich ändert sich alles.“ (Visual Statements)

## **Mexico City, heute**

„O Gott. Das war es, jetzt ist alles vorbei. Sitze nach einer halben Flasche mexikanischem Billigrum und einer durchgemachten Nacht am Gate. Ich kann es nicht glauben. Hatte plötzlich ein geschwollenes Auge, sehe aus wie Quasimodo. ,Ich werde dich vermissen, mi amor,` war das Letzte, was ich von ihm hörte. Ich kann nicht aufhören zu heulen. Und ich kann es nicht glauben. Ich kann es einfach nicht glauben.“

Ich muss schon zugeben, dass ich einen Hang zum Dramatischen habe. Immerhin wurde niemand in den Krieg geschickt oder lebenslang inhaftiert. Doch die Liebe macht da keine Unterschiede. Ich weiß, ich werde ihn niemals wiedersehen. Ich weiß jetzt, diese Liebe bleibt unerfüllt.

Als ich meiner besten Freundin Isabella diese verzweifelte Nachricht schreibe, sitze ich in Mexiko City an Gate 17 und

warte auf den Abflug der Volaris-Maschine nach Cancún. Ein paar Tage Strandurlaub gönne ich mir noch, bevor ich zurück nach Deutschland fliege, doch ich will eigentlich nicht ans Meer. Ich will in der größten, luftverschmutztesten, gefährlichsten Stadt der Welt leiden wie ein Hund. Ich will bei ihm bleiben. Unbedingt bei ihm bleiben. Und ich überlege, ob ich aus dem Flughafen rausrennen, mit dem Taxi zurück zu ihm fahren und schreiend darum betteln soll, dass ich bleiben darf. Aber ich beschließe, genug Drama für dieses Jahr gehabt zu haben. Es ist außerdem nicht mein Stil. Er weiß, wie sehr ich ihn will. Er weiß, dass ich fast 10.000 Kilometer geflogen bin, um ihm das zu sagen. Trotzdem sitze ich alleine hier. Und damit ist alles gesagt.

Mir kullern schon wieder Tränchen über mein halb geschwollenes Gesicht, während ich in Selbstmitleid ertrinkend auf Kopfhörern noch mal die mexikanischen Lieder höre, zu denen wir in den letzten Tagen zusammen getanzt haben. Meine Brust fühlt sich an, als säße ein Elefant darauf, als wäre mein Herz plötzlich ein 18 Kilo schwerer Steinklumpen, als würde es jeden Moment aufhören zu schlagen. Erinnerungsfetzen kommen mir in den Kopf, die ich kaum sortieren kann, bei manchen muss ich sogar schmunzeln. Vielleicht ergeben sie keinen Sinn, weil ich nicht geschlafen habe. Vielleicht auch deswegen, weil ich noch so betrunken bin, dass man es riechen kann. Vermutlich auch einfach, weil sie wirklich keinen Sinn ergeben. Wieso ist das alles so falsch gelaufen? Ich verstehe es einfach nicht. Wie ich es auch drehe und wende, es ergibt einfach keinen Sinn.

Es gibt einen Unterschied zwischen wollen sollen und  
wollen. Das Eine steht dem Glück im Weg. Das Andere ist der  
Weg. (Nanni Jimenez)

## **Deutschland, zwei Jahre zuvor**

Man ist immer nur eine Entscheidung davon entfernt, ein völlig anderes Leben zu führen. Man sollte sich also besser im Klaren sein, ob man das überhaupt will, ein anderes Leben. Ich hätte niemals gedacht, dass ich einmal hier sitzen würde. Um Gottes willen, wirklich nicht. Ich, in Mexiko? Alleine? Auf gar keinen Fall - viel zu gefährlich, zu laut und überhaupt, viel zu weit weg.

Damals... Es sind nur zwei Jahre und dennoch fühlt es sich an, wie aus einem anderen Leben. So, als würde ich mich an einen Film erinnern. Es war ein gutes Leben gewesen, finde ich. So schön reibungslos, geradlinig, vorhersehbar. Auch wenn ich gerne Frauenzeitschriften las, die das gute alte „Verlassen der Komfortzone“ allzu gerne als Allheilmittel anpriesen, legte ich die Zeitschrift nach dem Lesen meistens zufrieden und lächelnd zur Seite, schaute mich um und dachte: Och ... Nö.

Meine eigene Komfortzone machte ihrem Namen alle Ehre und war tatsächlich ziemlich komfortabel. Ich hatte einen großartigen Fünfjahresplan und musste nicht erst das Land verlassen, um glücklich zu sein. Eine Abenteuerreise nach

Mexiko war nicht mal Teil meines Universums. Nein, das hier hat mit meinem alten Leben gar nichts mehr zu tun. Das Reisen in ferne Länder machte mir mehr Angst, als dass es mich reizte. Und mein Lebensgefährte Florian sah das genauso. Wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?

Als Isabella, meine Seelenverwandte und „Schwester-von-einer-anderen-Mutter“, beschlossen hatte, für ein paar Monate nach Neuseeland zu gehen, war ich vollkommen schockiert gewesen. Ich weiß noch genau, wie ich bemitleidend und mit entsetztem, aber allwissendem Blick behauptete:

„Ich glaube, Menschen, die solche Reisen machen, suchen etwas, das sie nur hier finden können.“

Wie falsch ich lag.

Florian, meine große Liebe bis dahin, war ... perfekt. Es klingt wie etwas Gutes, doch so meine ich es nicht. Nicht mehr. Ich saß gerade auf der Geburtstagsparty einer Studienkollegin am Esstisch und war in ein Gespräch vertieft, da betrat der große, blasse, aber attraktive Fremde den Raum. Seine blonden Haare waren klischeeerfüllend nach hinten gegelt, setzten sein blau-weiß kariertes Hemd unverschämt gut in Szene. Seine Augen leuchteten in der gleichen Farbe wie das Karo-Blau. Anwalt oder BWLer?, dachte ich so für mich. Er lächelte selbstsicher in den Raum, prüfend, ob er jemanden kannte, und als sein Blick bei mir hängen blieb, mir, die ihn gerade unsubtil anschnittete, wusste ich sofort: Den möchte ich kennenlernen. Er setzte

sich direkt auf den leeren Stuhl neben meinem und gab mir die Hand.

„Hi, Florian.“

„Marie, schön dich kennenzulernen“, sagte ich, während wir uns bei diesem Händedruck zum ersten Mal berührten.

Von da an konnte ich auf meiner Zukünftiger-Ehemann-Checkliste ununterbrochen Häkchen machen.

Gutaussehend? Check.

Gebildet? Check.

Witzig? Ausreichend.

Mag meine Familie ihn? Check.

Mag ich ihn? Ausreichend.

Haben wir viel gemeinsam? Check.

Spricht er schön? Check.

Frühstückt er gerne? Check.

Vernünftiger Job? Check.

Ehrgeizig? Check.

Während ich in Gedanken Brautkleider auswählte und in der Realität an meinem Whiskey nippte, war mir klar, dass er mich ebenso besser kennenlernen wollte.

Unsere erste Verabredung war schon am nächsten Abend. Wie es sich aus meiner Sicht gehörte, holte er mich ab.

Tolles Auto? Check.

Als sein A3 vorfuhr und er mir gewinnend entgegenlächelte, bekam ich ein wenig feuchte Hände. Ebenso wie am Abend zuvor, ging uns auch heute der Gesprächsstoff nicht aus.

Unsere Karrierevorstellungen ähnelten sich sehr. Er wollte

in einigen Jahren Partner werden. In der Anwaltskanzlei hatte er vor zwei Jahren begonnen zu arbeiten und war ganz froh über das anständige Gehalt und die guten Aufstiegschancen. Es nervte ihn ein wenig, dass er eines der kleinsten Büros hatte.

„Aber nicht lange, das garantiere ich dir!“

Ich erzählte ihm von meinen Karriereplänen. Ich hatte mich - zum Leidwesen meiner ganzen Familie - gegen eine für uns Bachmanns typische Karriere in der Bank entschieden und stattdessen etwas Kreatives tun wollen. Also war ich in einer Werbeagentur im Vertrieb tätig. Das war zwar deutlich weniger kreativ, als ich es mir anfangs vorgestellt hatte, aber das konnte ja noch kommen. Florian war sicher: „Sehr gute Entscheidung! In der Werbeindustrie hat man großartige Aufstiegschancen. Und was Künstlerisches kann man ja auch in seiner Freizeit machen. Ein Hobby wie Töpfern oder so.“

Jedenfalls war er mit meiner Idee, mich dort zur Abteilungsleiterin hochzuarbeiten, vollständig einverstanden.

Den ganzen Abend konnten wir nicht aufhören, uns in die Augen zu schauen, und redeten so viel, dass uns alle anderen Gäste in dem kleinen italienischen Restaurant, das fortan unser Stammlokal wurde, sichtlich beneideten. Es war uns ein wenig unangenehm, aber für dieses erste Date war es in Ordnung. Ich trank, euphorisiert von den Glücksgefühlen, zu viel Weißwein und erzählte ihm deswegen gleich am ersten Abend, wie gut er mir gefiel. Er hingegen war nüchtern, weil er fahren musste, lachte darüber nur und meinte, wir würden ganz ausgezeichnet zusammenpassen. Nachdem er bezahlt hatte und wir rausgingen, nahm er meine Hand, die er bis zum Auto

nicht mehr losließ.

Auf dem Heimweg kamen wir an einem städtischen Freibad vorbei. Der Herbst war gerade im Anmarsch, aber es war noch warm und so bat ich ihn, kurz anzuhalten.

„Lass uns da über den Zaun klettern und eine Runde schwimmen gehen!“, schlug ich angeschickert vor. Er lachte und meinte: „Du bist süß“, und fuhr weiter.

Florian war nicht so der Abenteurer, aber das machte mir nichts aus. Ich war total begeistert. Es gab keine weiteren Dates, wir waren sofort zusammen. Das wussten wir direkt am Ende dieses ersten Abends. Er fuhr mich nach Hause und gleich nachdem wir anhielten, legte er wieder seine Hand auf meine, zog mich ein wenig näher an sich und gab mir einen Kuss auf den Mund. Es war ein guter Kuss. Ehrlich, aufrichtig, ein Kuss wie am Traualtar. So anständig. Und als ich die Augen wieder öffnete und diesen hübschen, gut erzogenen, netten Mann ansah, dachte ich: „Den werde ich heiraten. Meine Familie wird ihn lieben.“

Wir konnten es damals beide gar nicht abwarten, uns gegenseitig der Familie des anderen vorzustellen. Er passte deutlich besser in meine Familie, als ich. Während meinen Eltern und meiner Schwester schon immer alles leicht von der Hand ging, hatte ich häufig Schwierigkeiten gehabt, mich zu entscheiden. Zum Beispiel die Sache mit der Bank. Mein Vater ist Banker. Meine Mutter ist Bankerin. Meine Schwester ist Bankerin. Klar, dass die kleine Marie dann auch Bankerin werden würde. Leider hatte mich die Berufsbezeichnung jedoch nie so wirklich angemacht. Es war mir zu steif, zu trocken.

Ich hatte mir so gewünscht, Bankerin werden zu wollen. Aber ich wollte einfach nicht. Noch dazu hatte ich „unangemessene“ Hobbys und ging zu oft auf Partys, zumindest nach dem strengen Beurteilungskorsett von Herrn und Frau Bachmann, meinen werten Eltern.

„Das macht man nicht“, „Wie siehst du überhaupt aus, was sollen denn die Nachbarn denken?“, „Du solltest mehr dies oder das sein“ - meine Eltern hatten sehr klare Vorstellungen davon, wie man sich korrekt zu verhalten hatte und was falsch oder richtig war. Lange Zeit machte ich vieles falsch. Nun machte ich endlich etwas richtig, da war ich mir sicher.

Als wir zum ersten Mal gemeinsam vor der großen gläsernen Eingangstür am Domizil meiner Eltern standen, war ich nicht mal nervös. Meine Eltern öffneten gemeinsam die Tür - mir war klar, dass sie kurz vor unserer pünktlichen Ankunft im Flur auf und ab getrabt waren und gebetet hatten, dass ich heute einen „anständigen Mann“ vorstellen würde. Ich hatte ihnen noch nicht allzu viel verraten. Dass ich mich nicht getäuscht hatte, erkannte ich sofort im Blick meiner Mutter. Sie sah ihn mit überraschter Begeisterung an und gab mir ein „Daumen hoch“ als er gerade vor uns lief. Für meine Eltern war er der perfekte Schwiegersohn. Er war aus gutem Haus, hatte hervorragende Manieren, konnte sich mit meinem Vater über Sport und Politik austauschen und überall mitreden. Mit Florian wurde es niemals peinlich. Nirgends. Auch meine Schwester Lisa, die „ganz zufällig“ auch zugegen war, hätte ihn, wäre sie nicht schon längst mit ihrem Georg zusammen gewesen, vermutlich am liebsten selbst geheiratet.

„Er ist perfekt, Marie. Endlich bist du zur Vernunft gekommen und hast dir mal einen guten Mann ausgesucht. Er ist wirklich ganz toll“, attestierte sie mir.

Lisa und ich hatten nicht viel gemeinsam. Wir haben zehn Jahre Altersunterschied, das macht ganz schön was aus. Es bedeutete, dass Lisa schon früh auf mich aufpassen musste und dass sie, nachdem sie mit 18 ihren Führerschein in der Tasche hatte, mein Chauffeur war. Sie nahm es mir bis heute übel, dass ich sie so viel Zeit ihres Teenager-Daseins gekostet hatte, nur weil ich ins Ballett gehen und Flöten spielen wollte. Glaube ich jedenfalls. Sie hatte immer alles im Griff. Es war unglaublich nervig. Gutes Abitur, super Studium mit Nebenjob, sodass sie schon mit 21 ausziehen konnte, der perfekte Job in der Bank, verheiratet mit 26 Jahren, erfolgreich. Sie bezahlte ihre Strafzettel immer sofort, falls sie mal einen bekam, hatte immer frische Blumen auf dem Tisch und Essen im Kühlschrank. Meine Mutter hatte damals, als ich endlich in den Kindergarten ging, direkt wieder mit dem Arbeiten angefangen. Lisa war somit zum Babysitter geworden, musste mir Essen machen und manchmal sogar dafür sorgen, dass ich rechtzeitig schlafen ging, eine halbe Stunde später noch mal ins Zimmer kommen und den Fernseher ausmachen. Ich vergötterte sie. Wenn ich einen Rat brauchte, rief ich immer Lisa an. Allerdings machte ich nie, was sie sagte. Eigentlich wollte ich immer so sein wie sie, bin aber das genaue Gegenteil.

Sie ist gut einen Kopf größer als ich, hat dafür aber auch mehr auf den Rippen. Ihre kurzen blonden Haare ließen sie

manchmal ein wenig härter wirken, als sie eigentlich war. Neben ihr sah ich mit meinen langen braunen Haaren immer wie ein verschrecktes Reh aus, dachte ich. Aber wir haben immerhin die gleichen Augen. Die großen braunen Augen haben wir von unserer Mutter. Eigentlich etwas Schönes. Mir hatte mein Geschichtslehrer vor einigen Jahren den Spaß an meinen großen Augen verdorben, als er im Klassenzimmer laut: „Fräulein Bachmann, hören Sie gefälligst auf zu quasseln und glotzen Sie keine Löcher in die Luft mit Ihren riesigen Kuhaugen!“, gerufen hatte. Lange Zeit schminkte ich mir einen extrabreiten schwarzen Rand um die Augen, damit sie kleiner wirkten. Lisa tat das nie. Sie trug - wenn überhaupt - dann maximal ein wenig getönte Tagescreme. So ging ich wiederum maximal zum Briefkasten. Als Beschützerin war sie nun, glaube ich, einfach froh, dass ich mir einen Mann ausgesucht hatte, den sie auch ausgesucht hätte. Einen, mit dem nichts schiefgehen konnte, einen, der Ziele hatte. Einen, dem sie mich übergeben konnte, ohne sich weiter kümmern zu müssen - sie hatte selbst genug um die Ohren. Sie war stolz auf mich und das war selten.

Damit war das Thema abgehakt, wir hatten den Segen meiner Familie und Florian war von nun an auf jede Familienfeier eingeladen. Eigentlich hatte ich manchmal sogar das Gefühl, dass ich nur kommen durfte, wenn ich ihn mitbrachte. Sie waren regelrechte Fans. Kein Wunder. Wenn Florian eine Geschichte erzählte, hörte jeder zu. Er hatte die Fähigkeit, einen ganzen Raum für sich einzunehmen. Er lachte dabei so laut, dass man mitlachen musste, selbst wenn man kein Wort verstanden hatte. Auch das kam nicht selten vor, denn er

mochte am liebsten hochintellektuelle Themen und er liebte Fremdwörter. Wäre er ein Fernsehsender, dann wäre er Arte. Jeder ist stolz, ab und zu einzuschalten, und behauptet gerne, mitreden zu können. Aber keiner versteht wirklich, worum es geht. Und ganz ehrlich, ab und an gönnt sich doch jeder gerne mal etwas RTL.

Als ich seine Familie - Vater Seeberger, Vorstandsvorsitzender eines Konzerns, Mutter Seeberger, Kuratorin des städtischen Museums - kurz darauf kennenlernte, lief auch das sehr gut, obwohl ich seine Eltern - Geschwister hatte er keine - nicht so sehr für mich einnehmen konnte. Offenbar hatte ich kein so mitreißendes Wesen. Seine Mutter stellte mich aber auch ganz anders auf den Prüfstand.

„Hallo, ich bin Marie.“

„Hallo Marie, freut mich, dich kennenzulernen. Ich habe schon viel von dir gehört. Du möchtest noch keine Kinder? Warum nicht? Florian hat mir auch erzählt, dass du nicht so gerne kochst. Du kannst sehr gerne jederzeit vorbeikommen. Ich zeige dir gerne, wie es geht.“

Sie war eine sehr nette Frau, aber besonders tolerant oder subtil war sie nicht. Das Haus seiner Eltern war voll von Möbeln aus der Biedermeier-Zeit. Eine Stilrichtung, die mir gar nicht gefiel, die aber hervorragend zu seinen Eltern passte. Biedermeier war ebenso schnörkellos. Ein Beistelltischchen hier, ein Telefonbeistelltischchen dort. Die Seebergers hatten es gerne, wenn etwas irgendwo stand, auf das man etwas stellen konnte. Wir kamen gut miteinander aus, und ein Mal im Monat zum Abendessen bei ihnen zu sein,

war in Ordnung. Auch wenn das zwanghafte Wiederholen der immer gleichen Themen mir manchmal wahnsinnig auf die Nerven ging. Da ich mich jedoch auszudrücken und zu benehmen wusste, Besteck in der korrekten Reihenfolge benutzte und auch sonst keine groben Fehler machte, war ich in seiner Familie schnell akzeptiert. Wunderbare erste Wochen einer neuen Beziehung.

Er war schon ein Witziger, mein Florian. So unaufgeregt. Unsere Liebe war leise. Schön und leise. Florian war unfreiwillig ein toller Comedian, weil er sich manchmal für das, was er sagen wollte, ein wenig zu förmlich ausdrückte. Daran musste ich mich erst gewöhnen. Und während der Gewöhnung fand ich es immer sehr komisch. Irgendwann hatte er es dann immer häufiger angewendet, weil er mich zum Lachen bringen wollte.

„Dein Lachen klingt toll, Marie-Maus.“

So sagte er zum Beispiel einmal, als es darum ging, ob wir uns beim Burgerladen oder bei Asia Fast Food was zu essen holen wollten: „Ich bin da völlig ambivalent. Mir steht der Sinn wohl mehr nach Gemüse, aber entscheide du, was dir jetzt mehr Freude bereiten würde.“

Von diesem Moment an war „Mir steht der Sinn wohl mehr nach Gemüse“ ein Running Gag, den ich immer sagte, wenn ich nicht wusste, was ich machen wollte. Er drückte sich so umständlich aus und merkte es gar nicht. Ja, meine Familie liebte ihn.

Florian mochte an mir am meisten meinen Kleidungsstil. Hohe Hacken, Bleistiftröcke, Blazer – er liebte meinen Business-Look, wenn ich die „seriöse Marie“ war und er mit mir

angeben konnte.

Die einzigen flachen Schuhe in meinem Schrank waren ein Paar Turnschuhe für den Sport, zu dem ich nie ging. Und genau dort, im Schuhschrank bei den ungetragenen Sportschuhen, aber direkt auf meinen 12 cm hohen High Heels mit roter Sohle lag eines Tages, nachdem er gegangen war, ein Post-it,: „Ich will einen gemeinsamen Schuhschrank.“

Und so zogen wir nur wenige Monate nach dem Kennenlernen zusammen.

„Ganz hübsch diese Gegend, oder was denkst du?“, fragte ich ihn dann.

„Ja. Aber ...“ Und dann folgte eine beliebige Aufzählung beliebiger Abers: „Aber die Nachbarn“, „Aber da standen zwei Kinderwagen im Flur. Zwei! Das ist aus Brandschutzgründen überhaupt nicht gestattet“, „Aber es gibt keine Rauchmelder“, „Aber man kann nicht richtig lüften.“ Nicht dass wir die freie Wahl gehabt hätten. Florian hatte leider mit seiner Bitte, vorab einen Blick in den Mietvertrag werfen zu dürfen, die meisten Vermieter vergrault. Dann, eines unschuldigen Samstagvormittags um 09:30 Uhr, war es so weit.

„Rauchmelder, keine Kinderwagen, ausschließlich Müllers und Schneiders und Bauers an der Klingel, Parkplätze vor der Tür. Schöner Parkettboden, eine große, moderne Küche, ein renoviertes Bad, helle Räume, Fußbodenheizung. Marie-Maus, ich denke, wir haben sie!“

Lange überlegte ich, und um die Unsicherheit zu überspielen, lächelte ich ihn an. Sollte ich wirklich ... Oder doch lieber die Klappe halten? Während seine „Aber ...“-Liste schier

unendlich lang war, hatte ich nur eine einzige Sache draufstehen. Nur Eine. Und die fehlte. Diese Wohnung hatte keinen Balkon. Noch weiter suchen? Noch mehr Gespräche über Schimmelbefall und noch mehr „Ah-das-ist-ja-interessant“s und „Tut-uns-leid-die-Wohnung-ist-nichts-für-uns“s? Wenn Florian auch nur noch ein einziges Mal fragen würde, ob der Mietvertrag den Paragraphen soundso berücksichtigen würde, der im Streitfall dies und das klären würde - ich würde anfangen, mich zu ritzen.

„Toll“, sagte ich, küsste ihn und ließ mich von ihm ganz fest umarmen und wir begannen schon mal, in Gedanken die Wohnung einzurichten. Ich konnte ihm das Versprechen abringen, jeden Sonntag zusammen Frühstücken zu gehen. Draußen. So sehr hatte ich davon geträumt, jeden Sonntag mit ihm auf dem Balkon zu verbringen. Aber gut - in einer Beziehung macht man Kompromisse. Das Gute war: Würde es brennen, wir würden es vorher hören, das war doch was. Über die vier Jahren, in denen wir dann gemeinsam dort wohnten, erledigte sich das mit dem sonntags frühstücken gehen jedoch recht schnell. Wir taten es ein Mal. Aber das war völlig okay für mich. Lange Zeit war es okay für mich, zumal ich eine ganze Menge Bequemlichkeiten genoss.

Ein Mal pro Woche kam die Putzfrau, was mir immer etwas unangenehm war. Aber immerhin war es ein Grund, ein Mal die Woche aufzuräumen. Ich wollte schließlich nicht, dass sie einen schlechten Eindruck bekam, denn sie putzte auch bei Florians Eltern und mir war von vorneherein, gleich nach der selbstlosen Vermittlung durch Florians Mutter, klar gewesen, dass sie ein Spitzel war. Sie war sicherlich auf das Auffinden von Anti-Baby-Pillen und Schwangerschaftstests

spezialisiert. Florians Mutter war ein wenig ungeduldig, wenn es um das Thema Enkelkinder ging.

Auf unserer gemütlichen XXL-Couch saßen wir oft am Feierabend gemeinsam, aßen etwas, das einer von uns vom Nachhauseweg mitgebracht hatte. Und an manchen besonders harmonischen Abenden nörgelte er auch gar nicht, dass ich es nicht geschafft hatte, etwas zu kochen. Kochen war etwas, das mir nicht so lag, vor allem, weil ich immer total müde von der Arbeit nach Hause kam. Nach zwölf Stunden in der Agentur war ich froh, einfach nur zuhause zu sein und nichts mehr tun zu müssen.

„Wenn wir erst Kinder haben, Marie-Maus, dann hast du auch Zeit, um zu kochen – ist schon okay.“

So auch an diesem Abend.

„Marie-Maus, bringst du was zu Essen mit? Ich brauch etwas länger.“

„Na klar. Was willst du heute? Steht dir der Sinn mehr nach Gemüse?“ Florian lachte, wie immer, wenn ich das sagte.

„Ich hätte gerne einen Burger.“

„Ach Florian, ich esse so was doch nicht.“

Dass ich Vegetarierin war, versuchte er zu ignorieren. Auch die anderen Neurosen. Sogar das mit dem Whiskey. Ich hatte mir angewöhnt, Whiskey zu trinken, um irgendetwas mit meinem Vater gemeinsam zu haben, und das war das Einzige, das irgendwie gut war. Auch dass ich keinen Sport machte, nervte ihn.

„Fang an, Burger zu essen, dann möchtest du auch ins Gym. Es ist gut für dich und erhält dich. Die Zeit läuft gegen dich.“

„Okay, ist ja gut. Ich kauf dir einen Burger. Wie immer?“

„Ja. Wie immer.“ So leicht schlossen wir Kompromisse. Es gab nie Ärger. Ich bekam einen Salat und Pommes, er seinen Burger, alle waren glücklich und wir aßen beim Fernsehen. Heute lief auf Arte eine Dokumentation über Expeditionen am Mittelmeer. Wir schauten es uns gerne an. So aus der Ferne und mit sicherem Abstand bei Pommes mit Mayo und einem 10 cm hohen Burger.

Genau da, irgendwo zwischen dem „Wie immer“ am Telefon, der Begrüßung von Andy im Burgerladen mit: „Ja, du schon wieder“, und der Couch und Arte nahmen die Dinge ihren Lauf. Rückblickend kann man relativ genau sagen, wann etwas begann, wann man zum ersten Mal etwas bemerkte. Wann zum ersten Mal die Anzeichen für den großen Wandel sichtbar oder spürbar waren. Aber während man mittendrin ist, merkt man nichts, da sind es nur flüchtige Gedanken, denen man keine große Beachtung schenkt. Kurze Bemerkungen, die einen kurz stutzig machen. Aber man schiebt sie beiseite. Lange Zeit schiebt man sie beiseite. Auf einmal bohrten sich ganz leise neue Fragen in mein Bewusstsein und die Worte „wie immer“ bekamen einen unangenehmen Nachgeschmack nach ranzigen Pommes.

„Denk daran, dass etwas, das du nicht bekommst, manchmal eine wunderbare Fügung des Schicksals sein kann“ (Dalai Lama)

Mein 30. Geburtstag stand an. Ich hatte aus vielen Gründen

Angst davor. Eigentlich hatte ich immer gedacht, dass ich mit 30 erwachsen geworden wäre und Kinder haben wollen würde. Nun würde ich alt werden, wie ich fand. Graue Haare bekommen, Falten. Stricken lernen. Es machte mich wahnsinnig. So wahnsinnig, dass ich sogar doch anfang, joggen zu gehen, um vielleicht irgendwie die Zeit aufhalten zu können. Ich besuchte, auf Anraten von Florians Mutter ihren Kosmetiksalon, wo sie mir ein Peeling, eine Maske und eine Creme auftrugen und mir das 3er Set für 180 Euro dann auch verkauften. Noch viel mehr hatte ich jedoch Angst vor der Feier. Es war klar, dass ich feiern musste, und das würde bedeuten, dass meine Familie, Florians Familie und unsere Freunde - also Seine und Meine; hier gab es eine strikte Trennung - zusammen in einem Raum sein würden. Isabella hasste jeden einzelnen von ihnen. Sie hatte nach und nach alle kennengelernt über die Jahre. Fast alle kannten sich inzwischen untereinander von diversen Festen. Noch nie war es gut ausgegangen. Isabella fragte mich immer, wie es mir nur möglich wäre, mit solchen Leuten Zeit zu verbringen. Auch ich konnte keinen einzigen seiner Freunde wirklich leiden. Das waren herzlose Menschenattrappen in meinen Augen. Für mich waren sie hübsche Lampen, in denen die Glühbirnen fehlten. Sie standen nutzlos herum. Sie sprachen über Jurazeug, Immobilien, das dumme Fußball-Community-Spiel, das sie spielten, und Autos. Und sie diskutierten natürlich liebend gerne über Politik. Wobei Diskussion es nicht traf. Sie wählten alle die gleiche Partei, hatten eh immer die gleiche Meinung. Es ging wohl nur darum, wer das Offensichtliche am besten formulieren konnte.

„Einspruch!“, rief dann immer einer, wenn es hitzig wurde, und alle lachten. Ich fand das unendlich dumm. Zum Glück kam das nicht so oft vor. Meine Schwester Lisa, ihr Mann Georg und meine Eltern waren wiederum gut mit Florian und seinen Eltern an einen Tisch zu setzen. Sie alle sprachen am liebsten leise und über das Essen. Isabella konnte nur direkt neben mir sitzen und auch nur, wenn sie noch jemanden mitbringen durfte. Das würde wie immer Jana sein, eine Freundin von ihr, mit der sie immer auf Reisen ging. Ich mochte Jana sehr gerne. Vor allem mochte ich Isabella und Jana in der Kombination, weil sie zu einem spektakulären Comedy-Duo wurden, wenn sie von ihren gemeinsamen Reisesstorys berichteten.

„Und weißt du noch, damals in Australien, dieser Typ mit den zwei verschiedenen Socken. Der war der Allergeilteste!“, brüllte dann Jana laut und Isabella i-tüpfelte: „Er war der Sox-Knight!“ Komische Insider, die ich nie verstand – aber ich liebte es, die beiden anzuschauen, wenn sie so leuchteten. Ich beneidete sie manchmal ein wenig darum. Auch wenn ich den Mut nie hätte aufbringen wollen, mich durch irgendeinen Dschungel zu schlagen. Und weiß Gott, ich wollte auch wirklich mit keiner von ihnen tauschen. In den Augen von Florian waren beide verrückt. Keine von ihnen hatte einen „richtigen“ Job. Isabella als Yogalehrerin, Jana unterrichtete privat Klavier, Spanisch, Deutsch als Fremdsprache, Englisch und machte sonst so ziemlich alles, was sich ergab. Als ich sie das letzte Mal traf, war sie zum Beispiel gerade Promoterin für Kaffeemaschinen.

„Und das in dem Alter!“, belächelte Florian.

Wir entschieden uns, meinen Geburtstag bei uns zuhause zu

feiern. Eine Cateringfirma würde sich um das Essen kümmern, wir würden eigentlich nur dekorieren müssen. Mama kam schon am Nachmittag zum Helfen, küsste mich und war stolz auf mich, wie sie sagte. Ob Florian mir das Geschenk schon gegeben hätte und ob es das war, was ich mir gewünscht hatte, wollte sie wissen. Ein paar Wochen zuvor hatte Florian gesagt, ich könnte mir von ihm alles wünschen, was ich wollte. Sofern er es ermöglichen konnte, würde er es mir erfüllen. Ich hatte eine Weile lang überlegt und wünschte mir dann, dass wir zusammen verreisten, am liebsten nach Thailand. Ich wünschte mir ein gemeinsames Abenteuer, auch wenn es uns etwas Überwindung kosten würde. So würde ich auch einmal sehen, was Isabella und Jana erlebten. Natürlich nicht so wie die Beiden. Ich wollte in ein schönes Hotel, all inclusive, aber dennoch einmal einen so exotischen Strand. Vielleicht sogar Affen sehen. Florian hatte mit einem einem Schmunzeln und einem „Aha“ reagiert und gesagt, der Vorschlag wäre „interessant“. Von daher hoffte ich sehr, dass ich heute diese Reise geschenkt bekommen würde und freute mich schon wahnsinnig darauf. Er hatte mir das Geschenk noch nicht gegeben, er wollte es auf der Feier vor allen Leuten tun. Panisch hatte ich überlegt, ob er mir vielleicht einen Heiratsantrag machen würde.

„Würdest du denn Ja sagen?“, fragte meine Mutter, während sie hellblaue Servietten in hohe Gläser drapierte.

„Ja, natürlich würde ich Ja sagen. Ich meine, wir sind seit einer Ewigkeit zusammen, wir verstehen uns gut und er ist doch der perfekte Ehemann, oder? Ihr mögt ihn und er passt gut in unsere Familie. Er sorgt sich um meine Gesundheit, will immer das Beste aus mir herausholen und wir streiten

uns fast nie. Also wieso nicht? Und er ist ein netter Mensch.“

„Meine Tochter, die Romantikerin. Das hast du von deinem Vater. Du wirst schon wissen, was gut für dich ist. Es stimmt schon, er ist perfekt. Aber das heißt nicht, dass er auch perfekt für dich ist, das weißt du, oder? Du hast völlig recht. Er passt ganz toll in unsere Familie. Er ist sehr nett. Ich mag ihn und du wirst mit ihm ein gutes, sorgenfreies Leben führen. Doch ob das wilde Pferd in dir damit auf Dauer zufrieden ist? Ich wünsche es dir sehr.“

„Seit wann bin ich denn bitte ein wildes Pferd? Ich finde, ich bin in den letzten Jahren gerade durch Florian viel ruhiger geworden. Nicht?“

„Ja, das stimmt. Keine Dramen mehr. Aber dieses Feuer in deinen Augen. Irgendwas ist anders. Und du wirkst so ruhelos in letzter Zeit.“

„Ach, das ist doch nur der Stress. Bei der Arbeit ist ganz schön was los. Aber du hast recht. Vor ein paar Wochen, da ging mir mal so ein Gedanke durch den Kopf. Als ich zum ersten Mal dachte, dass Florian mir vielleicht einen Antrag machen würde. Ich dachte so: Das war es schon. Alle Abenteuer erlebt. Ich weiß nicht, ich habe es auch schnell wieder verworfen. Manchmal wünschte ich mir schon, dass es aufregender wäre. Aber wir können ja gemeinsam für mehr Aufregung sorgen. Wenn wir zum Beispiel gemeinsam nach Thailand reisen würden, daher auch die Idee. Es kam mir nur kurz in den Sinn, dass ich ja mal etwas anderes gewollt hatte und jetzt ist alles so in Stein gemeißelt. Aber das ist jetzt Jammern auf ganz hohem Niveau. Natürlich würde ich ihn heiraten.“

„Ach, mein Kind. Man wird sehen. Du wirst sicherlich noch herausfinden, was du eigentlich willst. Du warst schon immer dickköpfig genug, um dich gegen deine eigenen Wünsche durchzusetzen.“

Manchmal tat sie so geheimnisvoll. Unsere Beziehung war schwierig. Wir waren eng verbunden, ich liebte sie sehr und sie war mir sehr wichtig. Jedoch weiß ich etwas, das ich lieber nicht wissen würde. Ich war damals ungefähr sieben Jahre alt, als ich früh in der Nacht aufstand und mich im Dunkeln zum Klo schlich. Meine Mutter telefonierte gerade mit einer Freundin im Wohnzimmer.

„Ja, jetzt ist es ja auch in Ordnung. Ich habe meine Karriere wieder in den Griff bekommen. Aber damals war es wirklich ein Ärgernis. Da war die Große aus dem Groben raus und dann werde ich noch mal schwanger. Ich hätte Herbert umbringen können. Und Schuld waren nur das Klassentreffen und der Rotwein. Aber gut. Inzwischen ist sie in der Schule, ich arbeite wieder. Es ist gut ausgegangen.“

Selbst wenn ich das heute zum ersten Mal hören würde, würde es mich wirklich verletzen, ein Ärgernis zu sein. Aber als Kind zu erfahren, eigentlich unerwünscht zu sein, war sehr schwierig. Damals nahm ich mir vor, eine so tolle Tochter zu sein, dass sie mich nie wieder bereuen würde. Es gelang mir jedoch nicht. Ich enttäuschte meine Familie zunächst nach dem Abitur, als ich, statt sofort etwas „Anständiges“ zu studieren, zunächst ein Praktikum bei einem Fotografen gemacht hatte, um zu schauen, ob das etwas für mich wäre. Es stieß auf gewaltige Empörung aller Bachmann-Familienmitglieder. Als ich dann verkündete, dass ich BWL

studieren würde, waren alle so weit versöhnt damit, dass ich nicht in die Bank wollte. Aber richtig glücklich waren sie nicht. Meine ersten zwei Freunde waren ebenfalls „unerfreulich“, wie meine Mutter fand. Olli hatte ein Motorrad gehabt, was genügt hatte, um unpassend zu sein, und Thomas war - ich gebe es ja zu - dumm gewesen. Meine Eltern, meine Schwester und ich wussten, dass ich anders war. Und es schien so, als wäre ich umso mehr ein schwarzes Schaf, je mehr ich versuchte, zu ihnen zu gehören. Nein, „perfekte Tochter“ war ein Label, das mir einfach nicht bestimmt war. Dennoch hatte ich solche Worte noch nie aus ihrem Mund gehört. Es klang fast so, als hätte sie es jetzt, an meinem 30. Geburtstag, akzeptiert. Jetzt, wo ich es nicht mehr akzeptierte und endlich eine von ihnen war. Wir würden ein anderes Mal noch einmal darüber sprechen, jetzt jedoch war es Zeit, mich umzuziehen. Die Party würde bald beginnen und ich hatte gar kein gutes Gefühl bei der Sache. Als alle da und um den großen Esstisch sowie um die kleinen Stehtische versammelt waren, hielt als Erster mein Vater eine kleine Rede.

„Wir sind sehr stolz auf dich, Marie. Du bist wunderschön, klug, erfolgreich und hast diesen Prachtburschen an deiner Seite. Alles Gute zu deinem Geburtstag. Unglaublich, dass du schon 30 bist. Hast dich gut gehalten.“

Alle lachten. Dann wollte Lisa vor versammelter Mannschaft etwas sagen, ließ es aber doch, weil sie merkte, dass mir das unangenehm war. Also übernahm Florian. Er verschwand kurz im Flur und brachte eine große hellrote Kiste mit, als er zurückkam. Ich war so aufgeregt. Allerlei Nützliches für Thailand? Eine kreative Verpackung für einen Ring? Was hatte

er vor? Seine Geheimnistuerei war reine Folter. Umständlich packte er das Paket auf den Tisch, warf dabei ein Glas um und legte los: „Meine liebste Marie-Maus. Wir sind nun schon fünf Jahre zusammen und ich kann es kaum erwarten, mit dir die nächsten Schritte zu gehen. Unser gemeinsames Leben in unserer eigenen Wohnung, mit unseren Kindern, habe ich täglich vor Augen. Ich weiß ja, dass du eine Frau bist, die man manchmal zu ihrem Glück zwingen muss. Daher schenken meine Mutter und ich dir heute gemeinsam ein Stück unserer gemeinsamen Zukunft, an die ich glaube und auf die ich mich freue und dir irgendwie ein neues Hobby. Ich hoffe, es gefällt dir. Ist ja nicht ganz billig so was.“

Ich war sehr irritiert. Was in aller Welt war denn in diesem Karton? Wie eine Einleitung für ein Flugticket klang es ja nicht. Also Thailand war da wohl nicht in dem Karton. Und verheiratet sein, ist ja in dem Sinn auch nicht wirklich ein neues Hobby. Was war ein Symbol für unsere gemeinsame Zukunft? Und wieso zu meinem Glück zwingen? Ich setzte ein Lächeln auf und wagte es erst gar nicht, Isabella anzuschauen. Schweige denn Jana. Ihre Gesichtsausdrücke konnte ich mir vorstellen. Also ging ich die paar Schritte zu ihm rüber, bekam einen Kuss und die Aufforderung, in eine der gefühlt hundert Kameras zu schauen, die auf mich gerichtet waren. Ich öffnete langsam das hellrote Geschenkpapier und traute mich praktisch gar nicht weiterzumachen. Nichts hasste ich mehr, als derart im Mittelpunkt zu stehen. Vor allem, wenn ich schauspielern musste. Das lag mir nicht. Der gewillte Beobachter würde sofort sehen, was ich dachte - mein Gesicht kann ich

diesbezüglich leider überhaupt nicht kontrollieren. Doch interessanterweise schaut kaum jemand so genau hin. In den meisten Fällen genügt es, stereotypenhaft zu reagieren. Ich dachte: Mach es kurz und schmerzlos, bring es einfach hinter dich, und streifte das Papier ab. Dann blieb für ein paar Sekunden die Welt stehen.

Keiner regte sich, ich auch nicht, als hätte jemand die Pause-Taste gedrückt. Ich versuchte mein Gesicht zu sortieren, zu überlegen, wie ich reagieren sollte. Tausend Gedanken huschten mir gleichzeitig durch den Kopf. Muss ich dafür jetzt Danke sagen? Ist das sein verfluchter Ernst? Durfte ich zeigen, wie enttäuscht ich war? Oder sollte ich so tun als ob, wie schon so oft?

Die Zeit lief weiter und ich blickte zu meiner Mutter. Sie sah irgendwie besorgt, enttäuscht aber nicht überrascht aus und lächelte mich verständnisvoll und den Kopf leicht senkend an. Isabella und Jana verdrehten die Augen, zogen die Augenbrauen hoch und kniffen die Lippen zusammen. Ich sah in ihren Gesichtern genau, was sie sagen wollten. Es war das Gleiche, was sie mir seit Jahren sagen wollten. Etwas, das unausgesprochen geblieben war. Das Wort, um das sich alles drehte war „falsch“.

Meine Schwester rief:

„Georg, siehste? So macht man ein Geschenk. Das Ding wünsche ich mir seit fünf Jahren!“

Georg saß wie immer passiv daneben und zuckte mit den Schultern. Ihm war der Zirkus gerade ganz egal.

Das „Ding“ war allen Ernstes ein Thermomix.

„Damit kann jeder kochen liebe Marie, verstehst du! Du musst es jetzt gar nicht mehr erlernen. Einfach oben alles hinein werfen und unten kommt leckeres Essen raus. Ganz leicht. So was braucht man, wenn man eine Familie gründet! Du musst jetzt keine Angst mehr davor haben.“

Seine Mutter war ganz außer sich und freute sich sehr über das Geschenk, das die beiden mir gemacht hatten. Ich wusste, dass sie dachte, ich wollte keine Kinder, weil ich nicht kochen konnte und keinen Haushalt führen wollte. Die Wahrheit war: Ich wollte einfach nur keine Kinder. Noch nicht. Außerdem war ich nicht blöd. Müsste ich Kinder ernähren, würde ich schon in der Lage sein, gesundes Essen auf den Tisch zu stellen. Aber – Familie Seeberger war hier gerne mal etwas verblendet. So auch in diesem Fall. Die Gedankenlogistik konnte ich also nachempfinden. Und trotzdem wollte ich die drei umbringen. Florian bemerkte meine Reaktion gar nicht. Er hob mich hoch, umarmte mich und freute sich „auf unsere Zukunft“. Ich warf Jana und Isabella einen Blick zu, Isabella verstand sofort und sagte gedankenlesenderweise:

„Marie, kommst du bitte mal kurz?“ und wir gingen aus dem Raum.

„Wo geht sie denn hin?“, „Ist ihr schlecht?“ Flüsterfragen verfolgten mich, aber mir war es egal. Ich nahm meine Tasche und wir drei gingen runter in die Kneipe um die Ecke. Ein schöner oder gar nobler Ort war es nicht. Aber ich kam ganz gerne hier her und guckte mir das „echte Leben“ an. „Servus

Marie" begrüßte mich der Barkeeper. „Das gleiche wie immer?“  
„Heute einen Doppelten. Ich hab Geburtstag und Florian ist ein Vollidiot. Und für die Mädels hier bitte das Gleiche“.

Wir redeten kein Wort über das beschissene Geschenk, sondern taten so, als wäre das gerade eben gar nicht passiert. Zum Glück gab es diese beiden Menschen. Sie wussten, wann man am besten die Klappe hält. Nach einer Weile meinte Jana, die wie immer ewig in ihr Handy gestarrt hatte „Mädels. Wisst ihr eigentlich was das Beste ist? Dieser bescheuerte Thermomix kostet 1.300€!“

Wir brachen alle in schallendes Gelächter aus und bestellten uns darauf hin drei Schnäpse für jeden. Ordentlich angetrunken gingen wir gemeinsam wieder in die Wohnung. Gott sei Dank waren fast alle gegangen, nur Florian und sein dämlicher Freund Jochen waren noch da und fachsimpelten über irgendeinen Fall. Lisa hatte mir eine SMS geschrieben, ob ich mich nicht wohl fühlen würde und wie froh ich sein könnte, einen Partner zu haben, der wirklich an die gemeinsame Zukunft glaubte. Mir war schon klar, warum sie gerade das beneidete. Georg war für alles, das weiter als einen Monat in der Zukunft lag, zu träge. Er wusste nur, dass er Kinder wollte und zwar schon längst. Da hatten Lisa und ich etwas gemeinsam. Sie war auch noch nicht soweit, obwohl bei ihr wirklich die Uhr lief. Offenbar hatte man mich mit der Begründung entschuldigt, dass mir nicht gut war. Ich konnte mir vorstellen, wie nun alle überlegten, ob ich schwanger sein könnte. Ha! Wie denn? Ohne Sex. Isabella und Jana verabschiedeten sich und schleppten Jochen auch

gleich mit raus, damit Florian und ich alleine waren. Wir standen uns schweigend gegenüber.

„Darf man mal erfahren, wo du gewesen bist? Einfach abzuhauen von der eigenen Feier? Du stinkst wie eine Brennerei!“

„Meine Feier? Das, was wir heute gefeiert haben, war deine Feier. Deine blöden Freunde, dein blödes Geschenk. Was haben Thailand und ein Thermomix gemeinsam? Ein Th. Das war`s. Ich glaube langsam wirklich, du kennst mich gar nicht! Und ja - ich habe getrunken. In der Kneipe unten. So wie fast jede Woche. Der Barkeeper lässt dich grüßen!“

„Ich glaube, du kennst dich gar nicht. Ich will das Beste für dich. Ich will, dass du gesund bist und glücklich. Was soll denn das auf einmal? Du warst auf so einem guten Weg. Und der Thermomix kostet ein Vermögen. Das Geld ist so viel besser angelegt, denn da hast du ein Leben lang was von. Die geben lebenslange Garantie! Ich will mit dir alt werden. Aber da musst du eben auch mal was für tun. Du bist jetzt 30 Jahre alt. Zeit, erwachsen zu werden. Ich wollte dir damit zeigen, dass es okay ist, dass du nicht kochen kannst. Und dass wir immer eine Lösung finden.“

„Du bist so ein riesiges Arschloch.“

„Oh, das ist ja wieder sehr erwachsen. Geh duschen bevor du ins Bett kommst. Von dem Gestank wird einem ja ganz anders.“  
Ich schlief auf der Couch.

Am nächsten Tag wachte ich mit gewaltigen Kopfschmerzen auf. Mit schlechter Laune schlurfte ich ins Bad und duschte mir den Thermomix vom Körper. Dann taten wir, was wir immer taten, wenn wir uns gestritten hatten: Wir schwiegen uns an.

Das Spiel darum, wer den längeren Atem hatte, begann. Nach fünf Jahren Beziehung hatten wir eine Routine darin gefunden. Florian wollte mir etwas aufzwingen. Und was ich immer als angenehm empfunden hatte, wenn er mir eine Richtung gab, ging mir jetzt ganz gewaltig gegen den Strich. Er hatte meine persönliche Grenze überschritten. War ich ungerecht? Verlangte ich zu viel, wenn ich mir wünschte, dass wir auch einmal gemeinsam etwas unternahmen, das für uns beide neu war. Eine kleine Reise war doch nicht zu viel verlangt. Er musste ja nicht alles bezahlen. Nur ein Zeichen geben, dass er mich verstand. Er hatte mir mit diesem Geschenk jede Hoffnung genommen, dass wir gemeinsam etwas mehr Würze in unseren Alltag bringen würden. Er wollte offensichtlich den nächsten Schritt so gehen, wie es im Lehrbuch stand. Meine Eltern hätten ihm dafür sicherlich einen Orden verliehen, er machte alles richtig. Aber ich war nicht zufrieden. Zwei Tage hielten wir durch und ich war fest entschlossen, ihn bluten zu lassen. Ich würde nicht klein beigeben, dann wäre der Kampf für immer verloren gewesen. Er sollte mich endlich verstehen.

Als ich nach einem langen Arbeitstag nachhause kam, traute ich meinen Augen und Ohren kaum. Laut lief über unsere Lautsprecher Frank Sinatra, Florian pfiff fröhlich mit und aus der Küche duftete es großartig. Stand ihm wohl der Sinn nach Gemüse? Tatsächlich stand mein Florian in der Küche und wartete darauf, dass der Thermomix fertig gekocht hatte. Er kam strahlend auf mich zu, tanzte mit mir eine kleine Runde durch die Küche, küsste mich und tanzte dann alleine vor sich hin. Das hatte er noch nie getan. Getanzt meine ich. Vor Verblüffung hatte ich keine Idee, was ich tun sollte.

Ich war doch sauer. Aber wie der ungelenke steife  
Anwaltsanfänger vor mir herumtopste wie auf Kokain und sich  
mit Honigkuchenpferden einen Grins-Wettbewerb lieferte, war  
nur damit zu erklären, dass jemand in der Zeit zurückgereist  
und grundlegende Parameter verändert hatte. Hatte ich nun  
gewonnen oder verloren? Er tanzte wieder mit mir, Swing  
versuchend, und küsste mich zärtlich.

Na gut. Dann ist dieser Streit wohl beendet. Er wollte ja  
nur das Beste für mich, sagte er. Wahrscheinlich war ich so  
wütend gewesen, weil ich zu viel getrunken hatte. Er  
servierte das Essen und es schmeckte unglaublich lecker. Ich  
versprach, mir ein Rezeptbuch für das Teil zu kaufen und  
einmal die Rezepte auszuprobieren. Er meinte, wir könnten ja  
nächstes Jahr mal zwei Wochen nach Thailand gehen, wenn es  
mir so wichtig war. Zum ersten Mal hatten wir es geschafft,  
miteinander zu streiten ohne tagelang zu schweigen. Das war  
doch was. Vielleicht wurde ich ja tatsächlich erwachsen.  
Nach dem Essen zog er mich zu sich, tanzte mit mir zum  
Schlafzimmer und wir vollzogen den Geburtstagssex, den er  
mir noch schuldig war. Es war wie normaler Sex, aber mit  
Kerzen und mehr Streicheln. Und da es schon ein ganzes  
Weilchen her gewesen war, genoss ich es und wunderte mich  
und genoss es wieder. Was war denn nur in ihn gefahren? Die  
Frage beantwortete sich rasch, denn er erzählte mir nach dem  
Sex, als er sich wie immer in einem Dämmerzustand befand,  
dass er mich einfach sehr liebte und mir alles verzeihen  
würde und seine Freunde ihm geraten hätten, er sollte den  
Streit beiseite legen wie ein Mann. Dann redeten wir die

ganze Nacht über Verschwörungstheorien, die Entstehung des Geldes, 9/11, den Nah-Ost-Konflikt, Nikola Tesla, Albert Einstein, Quantenphysik und Wunder (an die er nicht glaubte). Es waren die Momente, in denen ich mich neu in ihn verliebte. Ich hatte es so sehr vermisst. Zuvor war es doch einfach langweilig geworden. Nun fanden wir wieder zueinander, trotz Thermomix. Wir machten auch wieder unsere kleinen kindischen Rituale, die von seinen lustigen Sprüchen gespickt waren. Wenn ich zum Beispiel etwas Süßes wollte, ging ich ins Wohnzimmer und führte eine einminütige Tanz-Choreografie auf, die damit endete, dass ich schwungvoll eine Verbeugung machte, die Hand ausstreckte und als Bezahlung für die Showeinlage, ein Stück Schokolade wollte. Meistens bekam ich etwas Süßes und einen Kuss. Manchmal sogar noch etwas Kleingeld.

„Isabella, stell dir vor was passiert ist!“ jodelte ich begeistert los, kaum hatte sie abgenommen. Vom Rest der Geschichte war sie jedoch merklich unbeeindruckt. In letzter Zeit hatte ich immer wieder das Gefühl, dass sie sich auf die Zunge biss, wenn sie mit mir sprach. Als ob sie mir noch etwas sagen wollte, es aber nicht konnte. Das war für sie gar nicht so ungewöhnlich. Seitdem sie sich so sehr mit Yoga, Meditation und Buddhismus beschäftigte, wählte sie ihre Worte bedachter, wollte weniger urteilen und so. „Keine Worte, die nicht liebevoll sind“. Esoterisches Blabla. Aber selbst für ihre Verhältnisse war das seltsam. Sie verheimlichte mir etwas. Aber was? Man beachtet diese Gedanken nicht so sehr, vergisst sie einfach wieder. Es war auch nur eine kurze Phase.

Obwohl Florian und ich uns oberflächlich betrachtet mehr Mühe gaben und uns näher waren als zuvor, stimmte irgendetwas nicht mehr.

Irgendetwas war abgebröckelt. Das wusste er, das wusste ich. Aber sagen konnten wir es beide nicht.

Ich träumte eines Nachts, Florian und ich stünden an einem Strand, Hand in Hand. Es sah sehr romantisch aus, aber es fühlte sich beängstigend an. Wir schauten in verschiedene Richtungen. Er auf das Dorf am Strand, ich auf das offene Meer. Ich wollte loslaufen, aber ich wollte seine Hand nicht loslassen. Als ich schweißgebadet aufwachte, heulte ich stundenlang. Ich wusste plötzlich was es war, dieses „irgendwas“. Ich wollte eigentlich loslaufen und ihn gleichzeitig nicht loslassen. Aber wenn ich seine Hand nicht loslassen würde, würden wir beide für immer an dieser Stelle stehen. Er wird nicht in das Dorf am Strand laufen können und ich nicht auf das offene Meer. Wir würden beide miteinander zufrieden sein, keiner von uns wäre glücklich. Es war der Moment in dem ich verstand, dass ich uns beide aus einem anderen Blickwinkel betrachtete. Plötzlich war es nicht nur rosarot. Plötzlich war es gar nicht mehr so perfekt. Es hatte irgendwann irgendwo bei einem Burgerladen angefangen. Ob es jemals wieder weggehen würde, wusste ich nicht.

Ich würde mich nicht in diesen Gedanken vertiefen können, denn dann kam der schlimmste Tag meines Lebens.